

Die Kirmes in Nordmähren.

Die Kirmes war das volkstümlichste Fest und übte auf die ganze Gemeinde einen nachhaltigen Einfluß aus, den selbst die Zeit nicht überwinden konnte; sie war immer ein echtes deutsches Volksfest, das seinen Zauber nie eingebüßt hat; denn wer immer das Wort Kirmes in der Fremde hört, erinnert sich gerne an die Kirmeskuchen und an den Kirmesstengel seiner Heimat in Nordmähren und an die stille Festesfreude längst vergangener Jugendtage.

Der Ursprung dieses Festes ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, da es auf kirchliche und weltliche Quellen zurückgeht und das Volk im Laufe der Zeit viel daran änderte. Urkundlich wird die Kirchweih 1452 in Schönberg erwähnt (vergl. Franz Harrer „Geschichte der Stadt Mähr. Schönberg“). Damals zählte sie zu den größten Feiertagen des Jahres und wurde vor dem Martinifest im Herbst gehalten; die Feier des Kirchenpatrones Johann des Täufers war für Schönberg damals auch ein festlicher Tag. Leider fehlt eine Schilderung dieses Feiertages, weil volkstündlich interessante Begebenheiten sehr selten in den alten Schriften erwähnt werden.

Daß es zu allen Zeiten ein Herbstfest war, ist sicher; denn der Sommer ließ keine rechte Festesfreude in unserem Volke aufkommen, wo die Erntearbeit alle Kräfte beanspruchte: da waren die Sonntage notwendige Ruhetage, die der Mensch brauchte, um Kraft zu sammeln für schwere Arbeit. Jeder Froh-

sinn, jeder Tanz und jede ausgelassene Festesfreude waren verboten, weil die Sorge um das tägliche Brot alle anderen Gedanken zurückdrängte.

Im Herbst war die geeignete Zeit, um all das Versäumte nachzuholen. Zu dieser Hinsicht hielten sich die Ahnen an das Dichterwort:

„Tages Arbeit, abends Gäste,
jaure Wochen, frohe Feste“

und wußten ihre Freizeit im vollstümlichen Geiste zu gestalten. Das beweist die Kirchweih — auch Kirmes oder Fahrt genannt; man verband mit diesem Tage viel altes überliefertes Brauchtum, das von den Urahnen im Herbst gepflegt und von der Kirche allmählich christianisiert wurde.

Wenn man heute in der Kirmes eine Erntedankfest, eine Sippenfeier, einen alten Gerichtstag und eine Marktfeier (Kirchmesse — Herbstmesse) erblickt, so stimmt dies teilweise zu, da sich all diese Spuren in der Kirchweih finden. Die Geistlichen kamen dem Volksempfinden entgegen und verlegten das Andenken an die Weihe des Gotteshauses in die Herbstzeit, wo das Volk mehr Zeit hatte, um solche Feiern zu begehen; denn der Gebirgsbewohner hat vom Mai bis September genug Arbeit in seiner Wirtschaft, daß ihm jeder Tag abgeht, den er vielleicht dem Vergnügen opfert; denken wir noch an die Robot, so können wir ermessen, wieviel Arbeit von unseren Ahnen im Sommer bewältigt werden mußte. Da traten notwendigerweise alle Feiern kirchlicher und weltlicher Natur zurück. Dafür war der Herbst da.

Die Kirche verband mit der Erinnerung an die Kirchweih einen Ablass, den jeder Besucher erlangen konnte, wenn er die Predigt hörte, der Messe beiwohnte und das Abendmahl empfing; deshalb heißt die Kirchweih im Schönhengstgau „Gnod“. Das Gotteshaus steckte seine Kirchenfahne auf dem Turme aus, die Glocken läuteten am Vorabend das Fest ein, die Leute putzten ihre Häuser, reinigten Türen, Tore und Fenster, lehrten die Hauptstraße, Kramer erschienen und mit diesen fahrendes Volk. Die gründlichste Reinigung des Wohnhauses war vor dem Anbruch der kalten Zeit notwendig, weil im Sommer diese Arbeit aus Mangel an Zeit oft oberflächlich gemacht wurde. Die Fremden, die zu der Kirchenfeier herbeiströmten, sollten von dem Dorfe ein gutes Bild mitnehmen. Weil sie mit Kind und Kegel erschienen und der Vater die Pferde einspannte, so hieß man in manchen Orten dieses Fest „Fahrt“.

Bekannt ist im unteren Teßtal die Schönbrunner Fahrt, die aber im Frühjahr stattfindet; Markersdorf und Lenz haben auch eine Fahrt. Daß hier Stände und Verkaufsbuden aller Art aufgeschlagen wurden, Kaufleute ihre Waren feilboten und die Bewohner ihre Bedürfnisse hier eindeckten, ist selbstverständlich. Die Kirmes oder Fahrt war daher ein kleiner Markt, der aber erst nach der Messe im Gotteshaus abgehalten werden durfte, damit nicht die kirchliche Feier gestört wurde; Lebzelter mit Met und Süßigkeiten waren auch hier und fanden unter der Jugend viele Abnehmer der Waren; fahrendes Volk, Seiltänzer und Gaukler fehlten nicht, da sie Frohsinn und Heiterkeit in die Dörfer brachten. ((Marschendorf und Geppersdorf!))

Wie es beim Schauspiel der Fall war, so verhielt es sich auch bei der Kirmes, bei der die weltliche Feier allmählich die Oberhand gewann, so daß die kirchliche Feier ganz in den Hintergrund trat und dafür andere weltliche Sitten und Bräuche beachtet wurden. So stellte die Kirmes ein wirksames Bindeglied der einzeln Gemeinden eines Tales her; die Bewohner trafen sich bei der Kirmes, plauderten und unterhielten sich einige Stunden, tauschten Erinnerungen aus und bahnten neue Bekanntschaften an.

Die Grundherren benützten den Tag für eine Gerichtssitzung, um Streitfälle zu erledigen, Prozesse durchzuführen und das Dorfrecht abzuhalten. Sie stellten auch Wächter auf, welche für Ruhe und Ordnung am Tage sorgten, Streitigkeiten schlichteten und das Standgeld für die Buden einhoben (1640). Die Ortsburschen unterließen es nicht, in der Nacht ihrem Unwillen die Zügel schießen zu lassen und sich in einer Art von Volksgericht an verschiedenen Dorfbewohnern zu rächen; Habersfeldtreiben hieß man dies im Donautale.

Hirten und Kühmjungen schnalzten am Vorabend und in der Kirmesnacht mit ihren Peitschen und störten die Nachtruhe der Leute; eigentlich war dies eine Abwehr der Winterdämonen und bedeutete eine kultische Handlung aus der Vorzeit. Dieser Brauch bestand noch um 1840 im Teßtal und wurde von der Obrigkeit abgestellt.

Der Grundherr oder seine Beamten, die zur Kirmes in die Gemeinde kamen, mußten auch entsprechend verköstigt werden; man gab ihnen Speise und Trank oder eine gleichwertige Geldsumme, die „Kirmesdiskretion“ hieß. Für Frankstadt betrug sie im Jahre 1577 zwanzig Gulden, die nach Schönberg geliefert wurden.

Streitigkeiten und Kaufereien gehörten genau so zum Kirchweihfest wie der Tanz, weil sich im Sommer genug Zündstoff angehäuft hatte, der nun jetzt bereinigt werden mußte. Dem Tanzvergnügen huldigte man im Freien; da sah man die alten Volkstänze und eine echte Bauermusik spielte auf, Volkslieder ertönten in den Pausen, und die bodenständigen Trachten gaben ein farbenreiches Bild. Da pflegte man den Gruppentanz, zu dem nur die Angehörigen einer Nachbargemeinde antreten durften; die Beamten hatten das Recht, daß sie den Tanz eröffneten. Am Tanzplatz durfte niemand ein Messer oder eine „Wehr“ zucken, da der Kirmesfestplatz gewöhnlich eine Freiwang war; doch kümmerte man sich wenig um Gesetz und um obrigkeitliche Bestimmungen.

Den Platz zierte ein Baum, der mit bunten Blumen, Bändern und Fahnen geschmückt war. Die Burschen erhielten von ihren Mädchen einen Kirmesbuschen aus Blumen oder einen Kirmesstengel, den sie um den Hut banden; gewöhnlich war es ein Rosmarinstengel als Sinnbild der Treue. Die Alten betrachteten als müßige Zuschauer das lebhafteste Treiben der Jugend, lobten und nörgelten, lachten und scherzten und versuchten auch einen Tanz. Die Kinder waren überall und nirgends und betrachteten recht aufmerksam das beliebte Spiel des „Hahnschlagens“, wobei die Männer mit verbundenen Augen auf einen Hahn schlugen, der an einem Strick befestigt war und in seiner

Todesangst umberlief; zum Schlagen benutzte man einen Dreschflegel. Mit dem „Hahnschlagen“ wollte man symbolisch andeuten, daß man den Fruchtbarkeitsgeist töten wollte. Später trat an Stelle dieses Spieles das „Topfschlagen“, das noch heute gern geübt wird und große Heiterkeit erregt.

Eine genaue Zusammenstellung aller Spiele unseres Landvolkes, das sich die freie Zeit selbst gestaltete, fehlt uns heute, weil die letzten Jahrzehnte dieses Brauchtum verschütteten, so daß alles in Vergessenheit geriet.

Nach der Gegenreformation wurde zwischen der kirchlichen und weltlichen Kirchweihfeier ein Strich gezogen; man überließ das Volk seinem Schicksal, das im Alkoholgenuß sein größtes Vergnügen fand. Dies führte zu ärgerlicheren Ausschreitungen, welche die Kirmesfeier in ein schlechtes Licht brachten. Die Folge war, daß Kaiser Josef II. im Jahre 1786 eine einheitliche Kirchweih — die sogenannte Kaiserkirmes — einführte; trotzdem hielt jedes Dorf seine Kirmes in altgewohnter Weise und feierte wie zum Hohn auch noch die Kaiserkirmes.

Unsere Ahnen begnügten sich nicht mit einem Tag, sondern nahmen noch den folgenden Montag dazu, an dem jede Arbeit ruhte und der dem Vergnügen und der Freude gewidmet wurde; da kamen auch die Schulkinder zu ihrem Rechte und durften unter der Aufsicht der Lehrer 2—3 Stunden tanzen und springen und dann nur zuschauen; bei einbrechender Dunkelheit gingen sie heim. In der Umgebung von Hohenstadt erhielt der Schulmeister um 1780 von den Kindern einen Kirchweihkuchen, sonst zu Michaeli einen Laib Hausbrot.

Mit der Einführung des Walzers verlegte man die Kirmes um 1820 mehr in das Gasthaus, wo sich dann immer mehr städtische Einflüsse geltend machten, die das Volkstümliche allmählich ausschalteten.

Einzelne Forscher vermuten in der Kirmes eine alte germanische Sippenfeier; tatsächlich versammeln sich an diesem Tage die Angehörigen einer Familie im Vaterhaus und geben sich auf einige Stunden ein Stelldichein; denn man weiß, daß man an diesem Tage nicht ungelegen kommt; man erwartet im Gegenteil Besuch und ladet sich Kirmesgäste ein; da erscheinen alte Freunde und Bekannte in der Heimat, machen einen Rundgang, erkundigen sich nach den freudigen und traurigen Ereignissen und frischen bei einem Teller voll Kirmeskuchen alte Jugenderinnerungen auf.

Nach dem Weltkrieg verlor unsere Kirmes das alte deutsche Gepräge, weil fremdes Brauchtum auch in den Dorfgemeinden sich breit machte und überall schnell Eingang fand; wohl haben sich volksbewußte Kreise dagegen gewehrt und sind für eine zeitgemäße Erneuerung unserer Feste auf völkischer Grundlage eingetreten, weil eben altes Brauchtum und deutsche Sitte nicht leere Begriffe sein dürfen; auch in der Freizeitgestaltung müssen wir uns als Deutsche bekennen und nach dem Dichterworte handeln:

„Wir lieben deutsches Fröhlichsein
und alte deutsche Sitten.“ (M. Glandius.)